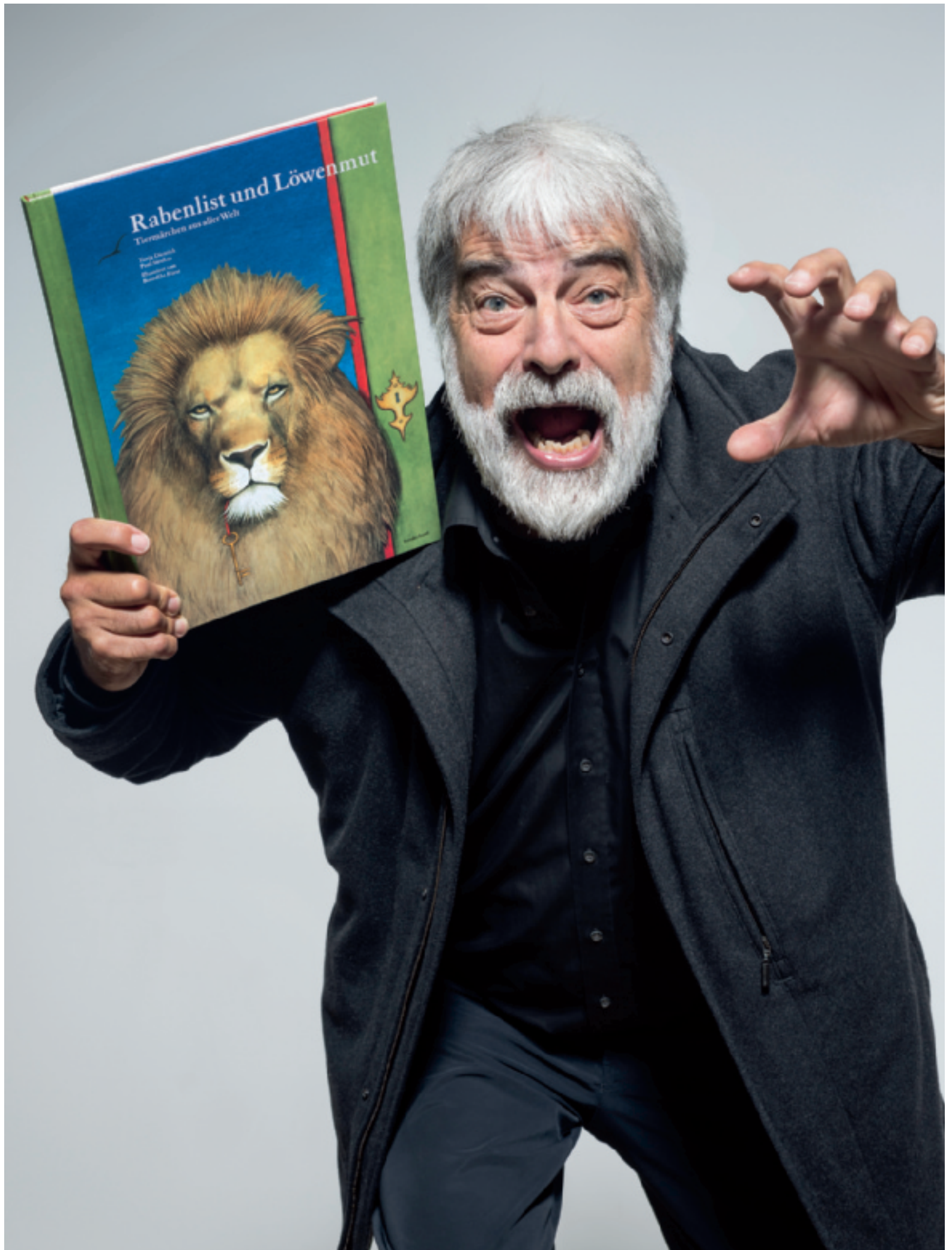




Porträt

Wahre Gefühle

Der Baselbieter Paul Strahm ist mit Leib und Seele Märchenerzähler. Dies ist seine Geschichte.

VON FLORIAN BLUMER (TEXT) UND TOBIAS SUTTER (BILD)

Es war einmal ein Mann. Der hatte ein gutes und zufriedenes Leben als Lehrer an einer Tagesschule für behinderte Kinder in Münchenstein im Kanton Baselland. Doch als er gegen 50 ging, erwachte in ihm die Neugier. Es zog ihn in die Welt hinaus. Also nahm er ein halbes Jahr Urlaub von der Schule und machte sich auf – ans andere Ende der Welt, nach Neuseeland. Dort angekommen, überlegte er sich, wie er wohl am besten Kontakt zu den Menschen fände. Eine Freundin zu Hause, eine Schauspielerin, hatte eine Idee: «Geh doch in die Schulen und erzähle unsere Sagen. Die Kinder in Neuseeland hören sicher gerne Geschichten von der anderen Seite der Erde.» Der Mann zweifelte – er konnte doch nicht einmal richtig Englisch. Doch dann versuchte er es einfach. Er suchte die schönsten Geschichten heraus, von der Teufelsbrücke, vom Fischer, der im Schlaf den Rheinfall runter fuhr, von der weissen Gemse, natürlich die von unserem Nationalhelden. Eine Amerikanerin half ihm beim Übersetzen und er lernte die Geschichten auswendig, Wort für Wort. Dann, eines Morgens, nahm er seinen ganzen Mut zusammen und klopfte bei einer Schule in Queenstown an. «Ich möchte gerne Schweizer Sagen erzählen», sagte er dem Rektor, «es ist gratis.» Und er erzählte den ganzen Morgen, vier Stunden am Stück. Die Schüler liebten seine Geschichten und der Mann begann, sie immer mehr Kindern zu erzählen. Dann reiste er nach Amerika und erzählte sie auch den Erwachsenen, die ihm zuhören wollten. Nun hatte er so richtig Gefallen gefunden am Erzählen. Zurück in der Schweiz trat er sogleich der Schweizerischen Märchengesellschaft bei – sein Partner hatte gelesen, dass diese neu gegründet worden war. Und er begann, Märchen aus der ganzen Welt zu erzählen: im Basler Zolli, an Weihnachtessen von Firmen, in Kleintheatern, in Kirchen, im Verkehrshaus Luzern, an Kongressen und Festivals und sogar in Gefängnissen. Immer mehr Menschen lauschten seinen Geschichten und er wurde zu einem grossen Geschichtenerzähler, beliebt bei Gross und Klein. Und wenn er nicht ...

Paul Strahm ist heute 66 Jahre alt und pensioniert. Und er erzählt so viel wie nie zuvor in seinem Leben. Eine erfüllende Tagesbeschäftigung also und ein schönes Rentnerhobby für jemanden, der mit dem Talent zum Erzählen gesegnet ist? Mitnichten. «Ich bin kein guter Redner, das freie Sprechen liegt mir nicht», sagt Paul Strahm mit seiner ruhigen, tiefen, warmen Stimme. Was ihm zugutekomme: «Ein Schwätzer ist in der Regel kein guter Erzähler», sagt er. Hinter dem scheinbar lockeren Auftritt steckt harte Arbeit, sechs Stunden für eine Minute Erzählen: «Zuerst muss ich die Geschichte umschreiben. Dann stelle ich mir sie vor, spreche sie und verbessere das Manuskript, wieder und wieder. Am Schluss spreche ich sie und spreche sie, ich murmle sie beim Spazieren vor mich hin, am Abend im Bett – bis ich während des Sprechens einschlafe.»

Doch zuallererst gilt es natürlich, eine gute Geschichte zu finden. Strahm sagt, er suche meist in der Sammlung des wissenschaftlichen Diederich-Verlags. Doch ihm gefalle dort vielleicht jede zehnte oder zwanzigste Geschichte. «Es gibt so viel Ramsch!», sagt er, «Märchen sind nicht die heiligen Geschichten, als die sie oft gesehen werden.» So seien viele

südamerikanische Märchen sehr rassistisch, insbesondere die brasilianischen. In indianischen und afrikanischen sei der Held oft ein Trickster, der brutal oder gar sadistisch vorgeht – ohne dabei auf die Nase zu fallen. Generell würden sich die Märchen aber überall gleichen: Viele Motive wie «die Frau, die sich ein Stück Fuss abschneidet, damit der Schuh passt», fänden sich in Märchen aus den verschiedensten Erdteilen.

Entscheidend bei einer Geschichte, sagt Paul Strahm, sei für ihn, dass er eine Spannung aufbauen kann. Die Zuhörer müssten «werweissen»: Was meint er jetzt, worum geht es? Und sie müssten zum Schluss wieder erlöst werden, am besten mit einer Pointe, die sie zum Lachen oder zum Aufatmen bringt. «Dazu braucht es eine Hauptperson, die eine Entwicklung durchmacht, etwas überwindet, erreicht – und auch Hilfe zulassen kann.» Womit wir wieder beim Helden unserer Geschichte wären: «Jeden Fortschritt habe ich anderen zu verdanken», sagt Paul

«Durch das Erzählen bin ich sensibler geworden, und ich würde sagen: auch empathischer.»

Strahm. Dass die Sätze kurz sein müssen, dass man Pausen machen, das Tempo wechseln, verschiedene Rollen einnehmen muss – all das hat Strahm von erfahrenen Erzählern gelernt, von Coaches, in seiner Ausbildung zum Erzähler und in diversen Weiterbildungen. Es hat ihn weit gebracht: In diesem Jahr gewann er den Erzählerpreis der deutschen Gertrud-Hempel-Volkserzähler-Stiftung.

Der Baselbieter sagt, dass ihn das viele Erzählen auch charakterlich verändert habe: «Ich bin eindeutig sensibler geworden, und ich würde sagen: auch empathischer.» Wenn man Geschichten zum Erzählen vorbereite, müsse man sich hineindenken, sich mit der Geschichte identifizieren. «Und da macht man ein Stück weit Erfahrungen mit – auch wenn man weiss, dass alles nur eine Geschichte ist.»

So vielseitig die Märchen sind – Strahm sagt, er habe bis heute kein einziges schwules oder lesbisches Märchen gefunden, nirgendwo auf der Welt. Dass er selbst nicht Frauen liebt wie die Prinzen und Könige, von denen er erzählt, spiele überhaupt keine Rolle: «Ich kann mich problemlos in die heterosexuellen Paare in den Märchen versetzen: Es sind dieselben Gefühle, es ist dieselbe Liebe.» Und doch möchte er die Lücke in der Märchenwelt eines Tages noch schliessen, mit einem selbst geschriebenen Märchen.

Ob eine Geschichte wahr ist oder nicht – das würden Kinder erst im Pubertätsalter zu fragen beginnen, sagt Strahm. Er erzähle ihnen dann immer die Geschichte, die ihm einst ein Mädchen im Zolli berichtete: Sie sei einmal durch die Luft geflogen, und plötzlich sei sie abgestürzt. Da sei ein Walfisch herbeigeflogen und habe sie aufgefangen, sie sei weich gelandet, wie auf einem Kissen. «Ich frage die Jugendlichen dann: Ist das jetzt wahr? Nein, sagen sie, das ist unmöglich! Aber es ist doch wahr, entgegne ich, dass das Kind sich wünscht, durch die Luft zu fliegen? Und dass es Angst hatte abzustürzen und erleichtert war, dass es weich fiel? Das leuchtet den Kindern ein. Seht ihr, sage ich dann: Alles, was ich erzähle, entspringt der Fantasie, ist also nicht ganz wahr. Und doch ist es so wahr, dass es in unseren Gefühlen stimmt.» ■